Reventlow, Ernst, Graf

Der deutsche
“militarismus”

Berlin

1916

97-84244-6
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

Reventlow, Ernst, graf zu, 1869-1943.
... Der deutsche "militarismus", von graf Ernst zu Reventlow ... Berlin, Siegismund, 1916.
48 p. 13 cm. (Schützengrabenbücher für das deutsche volk. [32])

Volume of pamphlets

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 9:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 11-12-97 INITIALS: AP

TRACKING # : 29380

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

Schützengraben-Bücher

für das deutsche Volk

Der deutsche „Militarismus"

von

Graf Ernst zu Reventlow



Berlin 1916
Verlag von Karl Siegismund
Kgl. Sächs. Hofbuchhändler

Preis 20 Pfg.

Schützengrabenbücher für das deutsche Volk

1. **Otto, Berthold,** Weltkrieg und Weltgeschichte
2. „ „ Wer hat Schuld an dem Weltkriege
3. „ „ Belgien und die Neutralität
4. „ „ Unser Feind Frankreich
5. „ „ Unser Feind Rußland
6. „ „ Unser Feind England
7. **Behrens,** Franz, M. d. R., Aus Deutschlands Wirtschaftsleben
8. **Sohnrey,** Prof. H., und Fr. **Lembke,** Heimat und Vaterland
9. **v. Gottberg,** Otto, Amerikanische Neutralität
10. **v. Ardenne,** Gen.-Leutn., Der deutsch-französische Krieg 1870/71
11. **Levy,** Prof. Dr. Hermann, Unser Wirtschaftskrieg gegen England
12. **Lienhard,** Prof. Dr. Fr., Weltkrieg und Elsaß-Lothringen
13. **Klaußmann,** A. Oskar, Die Leute zu Hause
14. **Levy,** Prof. Dr. Hermann, Unser tägliches Brot im Kriege
15. **Briefs,** Dr. G., Die deutsche Landwirtschaft während des Krieges
16. **Schlickenberg,** W., Kriegsarbeit und Kriegsfürsorge
17. **Briefs,** Dr. G., Die deutsche Nahrungswirtschaft im Kriege
18. **v. Kühlwetter,** Kapitän z. See, Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser
19. **Wygodzinski,** Prof. Dr. W., Deutschland und die Weltwirtschaft
20. **Schäfer,** Prof. Dr. Dietrich, Deutsche Kultur und ihre Aufgaben
21. **Eßlen,** Prof. Dr. Joseph Bergfried, Das Geld im Kriege
22. **Jäckh,** Prof. Dr. Ernst, Die Türkei und Deutschland
23. **v. Kühlwetter,** Kapitän z. See, Unser Seekrieg
24. **Rapp,** Prof. Lic. W., Die Westmark des Deutschen Reiches
25. **Nigetiet,** Hans, Mein Beruf vor und nach dem Kriege
26. **Vade,** Prof. Dr. Heinr., Zurück aufs Land zur Quelle deutscher Volkskraft
27. **Korthaus,** C., Erwerbstätigkeit d. Kriegsteilnehmer a. d. gewbl. Mittelstand
28. **Salomon,** Dr. Alice, Frauendienst im Kriege
29. **Klaußmann,** A. Oskar, Der Krieg als Erzieher
30. **v. Zedlitz u. Neukirch,** Freiherr, Die Reichs- u. Staatsfinanzen im Kriege
31. **Brandt,** Dr. Otto, Die Industrie während des Krieges
32. **zu Reventlow,** Graf Ernst, Der deutsche „Militarismus"
33. **Moeglich,** Alfred, Ländliche Kriegerheimstätten und Wirtschaftsstellen
34. **Kuczynski,** Dr. R., Die Wohnungsfrage vor und nach dem Kriege
35. **Warncke,** Paul, Der Weltkrieg im Spiegel von Humor und Satire
36. **Oncken,** Univ.-Prof. Dr. H., Die Friedenspolitik des Kaisers
37. **Plate,** H., M. d. H., Fürsorge für das deutsche Handwerk
38. **Strecker,** Prof. Dr. Wilh., Deutsche Erfinderkraft während des Krieges
39. **Neuberg,** Johs., Geh. Reg.-Rat, Wie sorgt das Recht f. d. Kriegsteilnehmer
40. **Döhring,** B., Hof- u. Domprediger, Heer und Heimat

* * * Jedes Buch kostet 20 Pfg. * * *

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom
Verlag Karl Siegismund in Berlin SW, Dessauer Str. 13

Schützengraben-Bücher

für das deutsche Volk

Der deutsche „Militarismus"

Von

Graf Ernst zu Reventlow

1. bis 100. Tausend

Berlin 1916
Verlag von Karl Siegismund

32

Schützengrabenbücher für das deutsche Volk

1. Otto, Berthold, Weltkrieg und Weltgeschichte
2. „ „ Wer hat Schuld an dem Weltkriege
3. „ „ Belgien und die Neutralität
4. „ „ Unser Feind Frankreich
5. „ „ Unser Feind Rußland
6. „ „ Unser Feind England
7. Behrens, Franz, M. d. R., Aus Deutschlands Wirtschaftsleben
8. Sohnrey, Prof. H., und Fr. Lembke, Heimat und Vaterland
9. v. Gottberg, Otto, Amerikanische Neutralität
10. v. Ardenne, Gen.-Leutn., Der deutsch-französische Krieg 1870/71
11. Levy, Prof. Dr. Hermann, Unser Wirtschaftskrieg gegen England
12. Lienhard, Prof. Dr. Fr., Weltkrieg und Elsaß-Lothringen
13. Klaußmann, A. Oskar, Die Leute zu Hause
14. Levy, Prof. Dr. Hermann, Unser tägliches Brot im Kriege
15. Briefs, Dr. G., Die deutsche Landwirtschaft während des Krieges
16. Schickenberg, W., Kriegsarbeit und Kriegsfürsorge
17. Briefs, Dr. G., Die deutsche Nahrungswirtschaft im Kriege
18. v. Kühlwetter, Kapitän z. See, Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser
19. Wygodzinski, Prof. Dr. W., Deutschland und die Weltwirtschaft
20. Schäfer, Prof. Dr. Dietrich, Deutsche Kultur und ihre Aufgaben
21. Eßlen, Prof. Dr. Joseph Bergfried, Das Geld im Kriege
22. Jäckh, Prof. Dr. Ernst, Die Türkei und Deutschland
23. v. Kühlwetter, Kapitän z. See, Unser Seekrieg
24. Kapp, Prof. Lic. W., Die Westmark des Deutschen Reiches
25. Nigetiet, Hans, Mein Beruf vor und nach dem Kriege
26. Dade, Prof. Dr. Heinr., Zurück aufs Land zur Quelle deutscher Volkskraft
27. Korthaus, C., Erwerbstätigkeit d. Kriegsteilnehmer a. d. gewbl. Mittelstand
28. Salomon, Dr. Alice, Frauendienst im Kriege
29. Klaußmann, A. Oskar, Der Krieg als Erzieher
30. v. Zedlitz u. Neukirch, Freiherr, Die Reichs- u. Staatsfinanzen im Kriege
31. Brandt, Dr. Otto, Die Industrie während des Krieges
32. zu Reventlow, Graf Ernst, Der deutsche „Militarismus“
33. Moeglich, Alfred, Ländliche Kriegerheimstätten und Wirtschaftsstellen
34. Kuczynski, Dr. R., Die Wohnungsfrage vor und nach dem Kriege
35. Warncke, Paul, Der Weltkrieg im Spiegel von Humor und Satire
36. Oncken, Univ.-Prof. Dr. H., Die Friedenspolitik des Kaisers
37. Plate, H., M. d. H., Fürsorge für das deutsche Handwerk
38. Strecker, Prof. Dr. Wilh., Deutsche Erfinderkraft während des Krieges
39. Neuberg, Johs., Geh. Reg.-Rat, Wie sorgt das Recht f. d. Kriegsteilnehmer
40. Döhring, B., Hof- u. Domprediger, Heer und Heimat

* * * Jedes Buch kostet 20 Pfg. * * *

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom Verlag Karl Siegismund in Berlin SW, Dessauer Str. 13

Schützengraben-Bücher

für das deutsche Volk

Der deutsche „Militarismus“

Von

Graf Ernst zu Reventlow

1. bis 100. Tausend

Berlin 1916
Verlag von Karl Siegismund

32

Der deutsche „Militarismus“:

Wollte man den gewaltigen Angriffskrieg, welchen Großbritannien nach zehn Jahre langer, sorgfältiger Vorbereitung gegen das Deutsche Reich entfesselt hat, in späteren Zeiten einmal mit einem Schlagwort kurz charakterisieren, so würde es zutreffend sein, ihn den Krieg der Lüge zu nennen . . Einen wie großen Anteil an der Kriegführung gegen Deutschland und auch an der Stimmung der Neutralen die Lüge hat, das ist in der Presse und in Einzelschriften schon wiederholt geschildert worden, und man hat vielfach dabei gesagt, Lügen hätten bekanntlich kurze Beine, und so werde sich natürlich bald die Wahrheit durchsetzen. Hier liegt schon ein Fehler enthalten. Das gute deutsche Sprichwort, daß Lügen kurze Beine haben, mag im täglichen Leben oft richtig sein — aber im politischen Leben, da steht es anders, da haben die Lügen längere Beine als die Wahrheit, und soweit, wie jedenfalls bis jetzt der Krieg gezeigt hat, ein langes und zähes Leben . . Um so energischer muß man ihnen zu Leibe gehen, und das ganz besonders da, wo die Lüge unserer Feinde listig darauf berechnet ist, auch im deutschen Volke selbst Wurzel zu fassen und Verwirrung und Zwiespalt anzurichten. Um das Ausland kümmern wir uns dagegen nicht, nachdem zwei Jahre lang

vergeblich versucht worden ist, der Umwelt die Wahrheit zu sagen. Heute wissen wir, daß man dort nur eine Sprache versteht: die Sprache deutscher Kraft und Ausdauer, die Sprache des Schwertes.

Wie geschickt die Lüge unserer Feinde arbeitet und einsetzt, zeigt sich besonders auch darin, daß sie Wendungen und Schlagworte benutzt, welche dem Leben deutscher Parteistreitigkeiten vor dem Kriege entnommen sind. So haben wir während des Krieges unzählige Male aus dem Munde britischer Minister und Abgeordneten gehört und in britischen Zeitungen gelesen: es sei der „deutsche Militarismus", welcher den Krieg verursacht habe. *Er* müsse bekämpft und vernichtet werden, wenn Europa, ja die ganze Welt einmal wieder dauernden Frieden haben sollten. Das deutsche *Volk* wolle man nicht vernichten. Man denke gar nicht daran! Für das deutsche *Volk* hegten Großbritannien, wie Frankreich, wie Rußland, ferner die Italiener, die Japaner, die Serben, die Belgier und die Montenegriner alle das aufrichtigste Wohlwollen. Das deutsche *Volk* wolle man von dem abscheulichen Militarismus befreien, es der Militärlasten entheben und ihm den Genuß einer Sorglosigkeit und Freiheit verschaffen, die es niemals gekannt habe. Ähnlich hören wir es aus Rußland und Frankreich. In französischen Blättern hat oft gestanden: die wirklichen Deutschen seien verhältnismäßig gute und harmlose Leute, aber der Teufel Militarismus beherrsche sie. Sie lebten unter dem Fluche der Monarchie, und mit dieser sei die Junkerkaste, die Kriegerkaste und die Klasse der Ausbeuter in unauflöslicher Verbindung, welche den Militarismus für ihre eigenen fluchwürdigen Zwecke brauche wie das liebe Brot. Das gleiche Lied ertönt uns aus den Vereinigten Staaten von Amerika entgegen, und von allen diesen Predigern gegen den

sogenannten Militarismus wird dazwischen angedeutet: weite Kreise der deutschen Bevölkerung hätten ja selbst vor dem Kriege den Militarismus verurteilt. Sie hätten aus eigener Kraft nicht vermocht, sich von ihm zu befreien, also müßten sie den Mächten dankbar sein, welche nun ihrerseits das Befreiungswerk übernommen hätten.

In der Tat liegt hier keine Übertreibung vor. Wie man vor dem Kriege in Großbritannien, in Frankreich und in Rußland fest glaubte, daß bei Ausbruch eines großen Weltkonfliktes Süddeutschland und Norddeutschland sich voneinander trennen und in Norddeutschland innere Unruhen schwerster Art ausbrechen würden, so haben die leitenden Politiker und die Presse der uns feindlichen Länder und auch der Vereinigten Staaten während des Krieges immer wieder versucht, Unfrieden und Spaltung im deutschen Volke zu säen, indem sie sagten, mit euch als Volk wollen wir gerne in Frieden und Freundschaft leben, wir sind weit davon entfernt, euch der Existenzmöglichkeit zu berauben oder gar zu vernichten, aber . . . der Militarismus muß vernichtet werden zu eurem Wohle und zu dem der ganzen Welt.

Dieses Schlagwort vom deutschen „Militarismus" hat während des Krieges eine solche Bedeutung — im Grunde ist es eine Scheinbedeutung — gewonnen, daß auch wohlmeinende Gelehrte neutraler Länder tiefgründige Abhandlungen und dicke Bücher über den deutschen „Militarismus" schreiben; woher er komme, wie er zum Verschwinden gebracht werden könne, ob und inwiefern er ein Zeichen der Barbarei sei, wodurch er beseitigt werden könne, kurz, eine ganze Literatur über das sonderbare und furchtbare Ding, welches die Welt deutschen Militarismus nennt, ist entstanden.

Was ist es damit?

Auf alte deutsche Parteistreitigkeiten vor dem Kriege wollen wir heute und hier nicht eingehen, sondern lediglich der Hoffnung Ausdruck geben, daß es, jedenfalls was den sogenannten Militarismus betrifft, ein für allemal mit ihnen vorbei sei. Wenn es früher Deutsche gab, welche fanden, daß die deutschen Militäretats zu stark anschwöllen und die Militärlasten drückten und besser für andere Aufgaben, die man Kulturaufgaben nannte, verwandt werden müßten, — so können wir heute wohl annehmen, daß annähernd überall in Deutschland klar ist: ohne die Verausgabung jener gewaltigen Summen für die deutsche Wehrkraft hätte unser Volk und unser Reich diesem gewaltigen Ansturme so vieler und mächtiger Feinde nicht gewachsen sein können . . . Der deutsche Parteibegriff des „Militarismus" kam aber gerade von jener Überlegung, daß es eigentlich nicht nötig sei, so viel Geld für die Wehrkraft auszugeben; daß es Militarismus bedeute, die Wehrkraft, ihre Erhaltung und ihre Organisation in den Mittelpunkt unseres ganzen staatlichen Lebens zu stellen, sie zu seiner Hauptsache zu machen. Das ist gleichwohl geschehen, und die feindliche, ebenso wie die halbfeindliche Umwelt erklärt uns fortwährend: eben durch euren verbrecherischen Militarismus habt Ihr den Krieg hervorgerufen. Denn dieser Militarismus war für seine Träger: die deutschen Fürsten, die Junker und die Ausbeuter, ein Mittel zum Angriff, nicht ein solches zur Verteidigung. Zur Verteidigung hattet Ihr Deutschen den Militarismus ja gar nicht nötig, denn wer wollte euch angreifen? Niemand dachte daran!

Wer wollte leugnen, daß, oberflächlich und von ferne betrachtet, solche Argumente besonders auf diejenigen einen gewissen Eindruck machen könnten, welche mit dem Wesen der Politik und des unbarmherzigen Egoismus derjenigen Mächte, mit denen wir jetzt Krieg führen, nicht vertraut sind und gerne ihren Idealen eines ungetrübt friedlichen Zusammenlebens der Völker der Erde nachhängen! Gerade ihnen allen hat dieser furchtbare Krieg eine schwere und grausame Enttäuschung bereitet, und vielleicht mögen sie darüber nachgrübeln, wie und wodurch der Krieg vielleicht hätte vermieden werden können. Ob nicht jenes allgemeine andere Ideal, die Abrüstung, ein solches Radikalmittel gegen den Krieg gewesen sein würde, ob der Militarismus wirklich ein Gebot zwingender Notwendigkeit gewesen sei. Wie viele Deutsche haben von Friedenszeiten her Freunde und Bekannte in dem jetzt feindlichen oder mehr oder minder übelwollenden neutralen Auslande, und alle diese Freunde und Bekannte äußern sich seit Anfang August 1914 genau übereinstimmend dahin: der deutsche Militarismus sei am Kriege an allem und allem schuld. Die ganze Welt habe nichts gewollt als Frieden, nur das Deutsche Reich mit seinem militaristischen Regierungssystem, welches das eigentliche Volk gängele und die Stimme der einfachen Vernunft nicht habe laut werden lassen, bilde die Ursache des Krieges.

Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß viele auch wohlmeinende Neutrale sich durch die ständige und geschickt angewandte Wiederholung des Schlagwortes vom angriffslustigen deutschen Militarismus ganz haben beeinflussen und bestechen lassen. So kommt es, daß sie selbst aufrichtig glauben, was ihnen eingetrichtert ist und was sie vorher selbst nicht glaubten: der sogenannte deutsche Militarismus sei die Wurzel aller Übel, sei der Grund, weshalb seit bald zwei und einem halben Jahre Europa im Blute schwimmt, und müsse deshalb unter allen Umständen und um jeden Preis ausgerottet werden.

Es gab gewiß vor dem Kriege sehr viele Deutsche und gibt vielleicht auch heute noch einige, die niemals ernsthaft darüber nachgedacht haben, weshalb im Deutschen Reiche und vorher in Preußen die Armee, ihr Ersatz, ihre Pflege, ihr Oberbefehl, gewissermaßen die Grundlage der ganzen Staats- und Reichsverfassung bildet, und noch mehr, nämlich die stählerne Achse, um welche sich der ganze Bau des einzelnen Staates wie des Staatenbundes zusammenschließt, welchen wir das Deutsche Reich nennen. Ein deutscher Geschichtsgelehrter hat vor einigen Jahren die Staatsverfassung Preußens eine Kriegsverfassung genannt. Andererseits haben wir aus der Geschichte gelernt, daß Preußen zuerst die allgemeine Dienstpflicht einführte, daß es in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts drei siegreiche Kriege geführt hat, deren glänzende Erfolge es in erster Linie seiner militärischen Bereitschaft und in ihr dem System der allgemeinen Dienstpflicht verdankte. Wir erinnern uns ferner daran, wie schon in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Abrüstungsgedanke in Europa umlief und wie sich besonders die großbritannischen Staatsmänner eifrig angelegen sein ließen, dem leitenden preußischen Minister Grafen Bismarck auf das eindringlichste nahe zu legen, er möge doch Europa den Frieden erhalten und deshalb sich zu einer erheblichen Einschränkung der Rüstungen bereitfinden lassen. Nach dem Jahre 1870 und besonders nach 1890 sind diese Ansinnen immer wieder gestellt worden und man hat dem Deutschen Reiche zumal englischerseits ebensooft vorgeworfen, es käme seinen heiligen Pflichten gegen den Weltfrieden nicht nach, verstieße vielmehr in frevelhafter Weise gegen dieselben, weil es seine Rüstungen nicht nur nicht ermäßige, sondern fortgesetzt steigere. Das Wort „Militarismus“ war

damals in diesem Sinne noch nicht erfunden worden.

Bei der Neigung in Deutschland, dem, was andere Leute, insbesondere wenn sie Ausländer sind, tun, von vornherein erhebliche Bedeutung beizumessen, lag es leider von vornherein nahe für die braven Deutschen, sich und der Regierung Gewissensfragen zu stellen und sich selbst bedenklich zu sagen: Vielleicht haben doch die Ausländer recht und unsere Rüstungen sind ganz überflüssig. Wie schön und bequem wäre es, wenn man ohne Kriege in der Welt leben könnte, wenn man keine Ausgaben für die Wehrkraft zu machen brauchte, wenn man keine allgemeine Dienstpflicht mit Reservepflicht und Landwehrpflicht hätte, wenn man weniger Steuern zu zahlen hätte, wenn man das Ideal einer internationalen Gemeinschaft erreichte — und was der Wünsche und Gedanken noch mehr waren. Von solchen Gedanken und Wünschen war nur ein kleiner Schritt bis zur Schlußfolgerung: wenn das Deutsche Reich trotzdem somit ohne Notwendigkeit seine schwere Kriegsrüstung trüge und noch weiter verstärke, so sei das eine ganz unerhörte und scharf zu mißbilligende Untat, ein Verbrechen an der ganzen Menschheit und Pflicht auch jedes deutschen Reichsbürgers, sich dagegen aufzulehnen . . . Jeder von uns erinnert sich, mit welchem Ernste und mit wieviel Leidenschaft über diese Dinge und Fragen vor dem Kriege gerade in Deutschland gesprochen und gestritten worden ist, wie von beiden Seiten her die Ansichten scharf und immer schärfer aufeinanderplatzten. Diesen Luxus des Streitens um Meinungen und gar um Theorien wollen und können wir uns heute während des Krieges noch viel weniger leisten als vorher. Über die Frage, was es mit dem deutschen Militarismus auf sich habe aber wollen und müssen wir uns gleichwohl klar werden. Von der

Antwort, die wir uns nach reiflichem und gewissenhaftem Überlegen geben können und deshalb geben müssen, hängt es ab, wie wir uns zur Vorgeschichte, zu den Ursprüngen dieses Krieges stellen und noch mehr: wie wir uns zur Zukunft des Deutschen Reiches und Volkes stellen.

Wo das Wissen versagt und die Zukunft sich als undurchdringlich erweist, da zieht der Mensch, wenn er über sie verfügt, die Erfahrung zu Rate; ebenso wie wir im persönlichen Einzelleben gewohnt sind, den erfahrenen Mann da um Rat zu fragen, wo uns die Erfahrung fehlt. Freilich muß man hier gleich die Einschränkung machen, daß „erfahrungsmäßig" die Erfahrung des Alters von der Jugend viel zu wenig in Anspruch genommen und die Jugend selbst — wenn überhaupt — erst durch Schaden klug wird. Beim Volke liegt die Sache aber doch etwas anders, denn das Volk soll und kann nicht von fremder, sondern aus der eigenen Erfahrung lernen, und diese Erfahrung ist seine Geschichte.

Suchen wir also Ursprung und Wesen des deutschen „Militarismus" in der Geschichte des deutschen Volkes zu erkennen. Aus nichts kann man das Wesen der menschlichen Dinge deutlicher und einwandfreier erkennen, als aus ihrem Werdegang.

* * *

Das deutsche Kaisertum des Mittelalters ist nicht zum wenigsten deshalb im Laufe der Jahrhunderte schwächer geworden und schließlich zu einer hohlen und morschen Form geworden, weil ihm eine wirkliche Reichsgewalt fehlte. Daß diese fehlte, beruhte darauf, daß die deutschen Kaiser gewählt wurden, und die Kaiserwürde bald hierhin, bald dahin ging. Auf der anderen Seite hatte jeder neue Kaiser die

schwersten Kämpfe im eigenen Lande mit den deutschen Fürsten, mit Gegenkaisern, mit der Geistlichkeit usw. zu bestehen. Alle aber trachteten, den Kaiser nie zu mächtig werden zu lassen und selbst um so mächtiger zu sein. So kam es, daß nur einzelne große und bedeutende Männer unter den deutschen Kaisern wirklich im Reiche herrschten und die meisten sich in ewigen Kämpfen verzehrten. Was sie geschaffen hatten, brach entweder gleich nach ihrem Tode, oder, wenn sich die Würde vererbte, in einer der kommenden Generationen zusammen. Je mehr die Mittel der Zivilisation, der Technik sich vervollkommneten und das gesamte Leben vielgestaltiger wurde, desto schwieriger machte sich naturgemäß die Beherrschung, denn immer schwerer wurden die Kämpfe und immer heftiger wandte sich ein deutscher Stamm gegen den anderen. Ein Fürst gegen den anderen, eine Stadt gegen die andere . . . Außerhalb des Deutschen Reiches aber bildeten sich Reiche und Staatswesen, die in sich einig und zentralisiert, straff beherrscht wurden und immer begehrlicher ihre Blicke auf das große, in der Mitte Europas liegende Land richteten, welches ohne starke Zentralgewalt von einer Bevölkerung bewohnt wurde, die in wildem Zwiste sich selbst zerfleischte, mochte es sich nun um Streitigkeiten zwischen Fürsten, zwischen Stämmen und Städten oder um die wildesten aller Kämpfe: den religiösen Zwist, handeln. Der Dreißigjährige Krieg brachte die große Entscheidung, brachte den fürchterlichen Zusammenbruch des deutschen Volkes. Jahrzehntelang war der deutsche Boden Schlachtfeld und Ausbeutungsobjekt für alle seine Nachbarn, der frühere Wohlstand war nach dem Dreißigjährigen Kriege dahin, die Bevölkerung des gesamten deutschen Landes war auf vier bis fünf Millionen Seelen zusammengeschrumpft, wo früher fruchtbare Äcker gewesen

waren, war Öde und Wildnis. Die Macht, die Blüte und das Ansehen der deutschen Handelsstädte war dahin, das deutsche Handwerk und Kunsthandwerk war verschwunden ... Im westfälischen Frieden hatten die übrigen europäischen Mächte, voran England und Frankreich, alles getan, was sie konnten, um ein Wiederaufblühen des Landes, vor allem ein Erstarken und Wiedereinigwerden des Reiches zu verhindern und für später unmöglich zu machen. Diese Mächte kannten das alte deutsche Laster der Uneinigkeit. Deshalb zerstückelten sie, schufen möglichst viele kleine Herrscher und Gewalten, die einander nachher natürlich eifrig bekämpften. Einer ging gegen den andern und scheute sich nicht, die Hilfe des Auslandes in Anspruch zu nehmen, um seinen Volksgenossen zu schwächen und ihm möglichst viel fortzunehmen. Auch die deutschen Städte taten das nach wie vor. Wir können uns heute kaum eine Vorstellung mehr von dem trostlosen Jammer machen, der damals auf den deutschen Landen lag, und nur die zeitgenössische Geschichtsschreibung, die niedergeschlagene Verzweiflung der Chronisten läßt uns begreifen, daß sie das Ende deutscher Macht und Größe unwiderruflich gekommen glaubte. Die deutschen Stämme und ihre Herrscher hatten, durch die Leidenschaft innerer Uneinigkeit getrieben, ihre Kräfte gegeneinander gewendet, anstatt sie zum Schutze gegen äußere Feinde und Neider zu gebrauchen, und das bedeutete den Untergang. Beides zugleich ist nicht möglich. Kraft nach außen erfordert Einigkeit im Innern, denn nur diese kann die nötige Kraft nach außen hin erzeugen, organisieren und erhalten.

Einen Fürsten gab es in den deutschen Landen nach dem Dreißigjährigen Kriege, welcher diese große Wahrheit nicht nur erkannte, sondern ihr auch mit der ganzen Kraft seines Charakters und Willens Verwirklichung zu schaffen bestrebt war. Das war der Große Kurfürst von Brandenburg. Sein Land war klein, dabei mit langen Grenzen, also ungünstig gestaltet. Der Große Kurfürst schuf Ordnung im Innern und erwehrte sich mühsam aber kräftig und entschlossen der Feinde, die auf dem Boden seines Landes standen und ihn selbst mit seiner Macht vernichten wollten. Er gelangte nicht zum Ziele seiner unermüdlichen Anstrengungen, denn die Zahl übermächtiger Feinde war zu groß. Vor seinem Tode sprach er das Wort eines lateinischen Dichters: Einst wird mir aus meinen Gebeinen ein Rächer erstehen. Der Große Kurfürst war kein Eroberer, sondern ein Schützer, ein Schützer seines Landes und Volkes. Als Mittel dazu hatte er erkannt und nach Kräften angewandt: schlagbereite Wehrkraft nach außen, Einigkeit und Ordnung im Innern. Und das war das Erbe für seine Nachfolger.

Der Enkel des Großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm, der König Friedrich Wilhelm I., der Vater Friedrichs des Großen, ist uns aus Geschichte und Legende als der rauhe Hausvater in seinem Königreiche, als der Mann der Ordnung und der Sparsamkeit bekannt und vor allem vielleicht als der Schöpfer jener Riesengarde, der „Potsdamer Wachtparade". So sehr man die Tätigkeit Friedrich Wilhelms im übrigen anerkennt, so schüttelt man halb lächelnd, halb unwillig den Kopf über jene „kostspielige Liebhaberei" des Königs. In dieser Mißbilligung liegt vielleicht eine gewisse Berechtigung, aber doch nur teilweise. Sie tritt weit zurück hinter der großen vaterländischen Leistung, die Friedrich Wilhelm nicht nur für sein damaliges Preußen, sondern für alle folgenden deutschen Generationen bis auf uns und unsere Nachkommen vollbracht hat; die Leistung: das erste stehende Heer in Europa, in der ganzen Welt

geschaffen zu haben. Hinter dieser weltgeschichtlichen Tat schrumpft jene Liebhaberei, ein paar Hundert „großer Kerle" ständig unter den Fahnen zu haben, in nichts zusammen. Noch mehr Bedeutung gewinnt jene Schöpfung Friedrich Wilhelms I. durch die Tatsache, daß er nicht nur kein Eroberer war, noch sein wollte, sondern ein Herrscher, welchen an Friedfertigkeit niemals ein anderer übertroffen hat. Wie Friedrich Wilhelms hartes, arbeitsvolles Leben stand auch seines restlos im Dienste seines Landes und Volkes. In der inneren Ordnung erkannte er die unerläßliche aber sichere Grundlage wirtschaftlichen und völkischen Gedeihens. Gleichzeitig hatte ihn die Erfahrung gelehrt, daß dazu Sicherheit nach außen die unbedingte Notwendigkeit bilde und durch eigene geübte und schlagfertige Kraft geschaffen und gewährleistet werden könne. So wurde Friedrich Wilhelm aus seiner Liebe zum Frieden der Vater des preußischen Militarismus, denn er stellte alle Kraft seines Volkes und des Staates in den Dienst des vaterländischen Schutzgedankens, der nur militärisch verwirklicht werden konnte.

Das damalige Preußen war arm und klein und verachtet wegen seiner Armut. Die lang durch Deutschland hindurchgestreckte unregelmäßige Gestalt seines Gebietes reizte nach wie vor deutsche und ausländische Neider, sich hier oder da ein Stück abzureißen und das mühsame Werk der preußischen Herrscher und ihres Volkes zu zertrümmern. Durch diese Not und durch diesen Mangel und durch diese dauernden Gefahren erkannten die Preußen früh den Sinn und den Segen des Staatsgedankens, des auf dem heimischen Boden als Grundlage organisierten Zusammenschlusses mit monarchischer Spitze, eines Staates, der jederzeit bereit sein mußte und bereit sein wollte, um

sein Leben zu kämpfen. So ging es dem preußischen Volke — wie im Frühjahr 1916 ein bedeutender deutscher Politiker bulgarischen Gästen sagte — wie Bäumen auf den windigen Ebenen unseres deutschen Nordens, welche nur langsam, wenn überhaupt zur Entfaltung ihrer Krone gelangen, dafür aber um so härter im Holze und um so tiefer in ihren Wurzeln werden . . .

Friedrich der Große setzte das Werk seines Vaters fort mit der ganzen genialen Kraft seines Staatswillens und seiner Feldherrnschaft. Auch er war, im Grunde genommen, kein Eroberer, aber er erkannte es als eine Notwendigkeit für das Vorhandensein eines starken lebenskräftigen Preußen, daß die Grenzen über Schlesien vorgeschoben werden müßten. Als das geschehen war, widmete er sich lediglich der Erhaltung des preußischen Gebietes und der wirtschaftlichen Hebung seines Volkes in musterhafter Weise. Friedrich und seine Preußen waren sich bewußt, daß die Existenz Preußens sicher aber ausschließlich auf der Stärke und Bereitschaft der preußischen Armee ruhe, daß das Armeewesen deshalb auch die Achse der staatlichen Organisation bilden müsse, daß Preußen ein Militärstaat sein oder ein unabhängiger Staat nicht sein werde.

Als Friedrich der Große starb, war inmitten des großen, aber in sich völlig zerrissenen, unter sich uneinigen, machtlosen und vom Auslande als Spielball seiner Launen und als Gegenstand seiner Habsucht benutzten Deutschland das Königreich Preußen zum eisernen Kerne des Ganzen geworden. Preußen hatte im Laufe von vier Generationen seinen unbeugsamen Willen zu unabhängiger und kräftiger Existenz als Staat durchgesetzt, im Zeitalter Friedrichs des Großen gegen eine Welt von Feinden. Sie alle hatten das kleine, festgefügte Land nicht bezwingen

können, sie hatten ihm geben müssen, was es zu seinem Dasein brauchte und verlangte. Der preußische Militarismus, den die Not den preußischen Königen und dem preußischen Volke aufgezwungen hatte, war nicht nur zu seinem wirksamen Schutze geworden, sondern hatte sich mit dem Organismus des preußischen Staates verschmolzen.

Nach dem Tode Friedrichs des Großen kam ein Rückschlag, der vernichtend gewesen sein würde, wenn der preußische Militarismus nur etwas Äußerliches, nicht aber zugleich eine innere Notwendigkeit und innere Kraft bedeutet hätte. Dieser Rückschlag gipfelte in der Schlacht von Jena. Wie die Königin Luise später sagte, war man auf den Lorbeern Friedrichs des Großen eingeschlafen und hatte aus dessen festgefügtem preußischen Organismus den Geist verlorengehen lassen. Man hatte seitens der führenden Personen und Schichten nicht die Einsicht und Kraft, dem Wechsel der Zeitanforderungen Rechnung zu tragen, alte Formen zu beseitigen, neue zu bilden und zu beleben. Das rächte sich furchtbar und mußte sich nach allen Naturgesetzen rächen. Napoleon kam und schlug das alte Preußen in Trümmer. Nie hat Preußen so tief im Staube gelegen, wie damals. Die Ursache war nicht allein, ja wohl überhaupt nicht das Auftreten eines kriegerischen und politischen Genius wie Napoleon, sondern vielmehr die Verkennung des Wesens des Militarismus, nämlich wie er sein muß, wenn er als Erhalter des Staates und des Volkes wirken soll. Alle dazu nötigen sittlichen und organisatorischen Kräfte aber waren noch da. Sie setzten nach dem großen Zusammenbruche ein, und schon 1813 vollbrachte das kleine Preußen im Kampfe gegen Napoleon und in seiner innerlichen Aufrichtung eine nationale und völkische Leistung, wie sie in der Welt noch niemals übertroffen worden ist. Möglich war

diese Leistung aber erst dadurch geworden, daß die großen Reformatoren, Scharnhorst, Gneisenau, Boyen und andere, eine neue Form des Militarismus organisierten, welche nunmehr, ganz und alles durchdringend, auf das ganze Volk ausgedehnt und gestellt worden war. Das war der große Gedanke des Volksheeres auf der Grundlage der allgemeinen Dienstpflicht. In der Zeit der größten Not, nämlich der französischen Fremdherrschaft, in der Zeit des tiefsten Elends, wurde dieser Gedanke annähernd verwirklicht, der „militaristischste" Gedanke, welcher jemals einem Hirne entsprungen ist . . . Wieder war es die Notwendigkeit der staatlichen und völkischen Selbsterhaltung, der Befreiung von der Fremdherrschaft. Wieder begriff man im preußischen Volke, daß ohne einen auf dem „Militarismus" beruhenden Aufbau des Staates dieser außerstande sei, seine Unabhängigkeit gegen die auf allen Seiten drohenden Feinde und Gefahren zu erhalten. Die gemeinsame Not der französischen Fremdherrschaft nun hatte gegenüber den Zeiten Friedrichs des Großen einen gewaltigen Fortschritt gezeitigt, nämlich die Entwickelung vom Söldnerheer zum Volksheere, die Ausdehnung der Pflicht des Landesschutzes vom Landesherrn auf das ganze Volk. Man war wieder nach vielen hundert Jahren in ganz anderen Formen und unter verschiedenen Verhältnissen zurückgelangt zu jener Heeresfolge, welche dem alten Germanen als selbstverständlich oblag, sobald seine und seiner Volksgenossen Unabhängigkeit und ebenso die seines Gebietes oder Gemeinwesens durch einen Feind bedroht war. Vor 100 Jahren ebenso wie vor 1500 und vor 2000 Jahren: nicht zum Angriff und Eroberung, sondern nur für Schutz und Verteidigung der höchsten eigenen Güter. Die Größe dieses Gedankens, besonders in staatlicher und völkischer Beziehung, ist,

wie wir heute ganz offen aussprechen müssen, in Preußen damals vielfach verkannt worden. Oben und unten, rechts und links, von jedem in seiner Weise. So verdunkelte sich schon bald nach der Beendigung der Freiheitskriege den Preußen der tiefe vaterländische und sittliche Sinn des Militarismus. Dazu kam Mangel an Verständnis für das Wesen der Triebkräfte in der nationalen Politik. Man glaubte, wie Bismarck später sagte, durch Reden und Majoritätsbeschlüsse die vielen deutschen Einzelstaaten zu einem machtvollen, geschlossen und groß dastehenden Deutschen Reiche vereinigen zu können. Der Versuch mißlang, wie er mißlingen mußte, und zeitweise schien es, als ob in Preußen die Kräfte siegreich werden könnten, welche den Militarismus als Rückgrat des preußischen Staates für veraltet und kulturwidrig, vor allem für unnötig — ganz in gutem Glauben — hielten. Damals war es der spätere Kaiser Wilhelm I., der als Prinz von Preußen in langen arbeitsreichen Jahren seinen Plan der „Armeereform“ ausarbeitete. In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gelang es ihm, die Neuschöpfung des militaristischen Gedankens mit seinen großen Helfern Roon und Bismarck zur Durchführung zu bringen. Wieder hatte man die neue Form an die Stelle einer alten den Zeitverhältnissen nicht mehr angemessenen gesetzt, und zwar dieses Mal in weiser Voraussicht und Energie, bevor eine Katastrophe eintrat wie 1806. Wer kann heute zweifeln, daß diese Katastrophe in den sechziger Jahren eingetreten wäre, wenn nicht der damalige König Wilhelm mit seinen Beratern dem Militarismus rein militärisch und ebenso politisch zum Siege verholfen hätte.

Auf seiner neuen militaristischen Grundlage befreite Preußen die heutige Provinz Schleswig-Holstein vom dänischen Joche und aus einer sonst immer haltloser werdenden Lage. 1866 wurde der leider notwendig gewordene Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland zwischen Preußen und Österreich geführt. Dieser Kampf war eine in der geschichtlichen Entwickelung liegende Notwendigkeit. Ohne ihrem Gebote zu genügen, war die Neuschaffung des Deutschen Reiches eine Unmöglichkeit, denn dieses neue Deutsche Reich mußte eine Einheit bilden, es konnte nicht entstehen, solange nicht entschieden war, ob Preußen oder Österreich die Vormacht in Deutschland sei und zu sein habe. Das Los der Waffen entschied für das Mutterland des Militarismus: für Preußen.

Preußen war von da an der magnetische eiserne Kern, um den sich nach und nach die anderen deutschen Staaten zusammenschlossen. Preußen mußte mächtig sein, um dieser Aufgabe deutscher Einigung gewachsen sein zu können. Und nur in diesem Sinne ist die Vergrößerung Preußens innerhalb Deutschlands zu verstehen. Sie beruhte nicht auf Eroberungssucht, sondern eben auf dieser Notwendigkeit eines starken überwiegenden Preußen in Deutschland. Der „Militarismus“ griff innerhalb der kurzen Zeitspanne von 1866 bis 1870 auf die Staaten Norddeutschlands über, sie bekannten sich durch die Tat zu seinem Grundgedanken: der monarchisch organisierten Volkswehr.

In jenen Jahren war es, als die scharfblickenden Engländer erkannten, daß der preußische, immer mehr sich über Deutschland ausdehnende Militarismus Deutschland einigen und einen großen Machtfaktor in Mitteleuropa zu schaffen im Begriffe sei, einen Machtfaktor, welchen die Briten nicht wünschten und nicht wollten. Und in Frankreich schrie man: Rache für Sadowa! weil die Franzosen und ihr

Herrscher begriffen, daß die Einigung des deutschen Südens und des deutschen Nordens bevorstand. Dieser Gedanke war den Franzosen unerträglich, denn seine Verwirklichung bedeutete das Wiedererstehen einer großen deutschen Macht in ihrer Nachbarschaft. Blicken wir durch die Jahrhunderte der Geschichte zurück, so zeigt sich stets rücksichtsloser Angriffsgeist und Angriffskrieg des französischen Nachbarn gegen den Bestand des Deutschen Reiches, als Reich und als Ländergebiet. Keine fremde Macht hat mehr als Frankreich getan, um den deutschen Einheitsgedanken von der Verwirklichung abzuhalten, um Zwietracht zwischen den deutschen Staaten und Stämmen zu säen, um Gebietsstücke vom deutschen Lande abzureißen. Frankreich betrachtete in den sechziger Jahren die deutsche Einigung als eine feindliche, unerträgliche Handlung gegen Frankreich und gegen das Franzosentum schlechthin. Großbritannien hätte an und für sich einen deutsch-französischen Konflikt mit Befriedigung begrüßt, aber scharfblickende Briten erkannten damals bereits die überlegene Kraft des preußisch-deutschen Militarismus, sahen den Zusammenbruch Frankreichs voraus und damit auch das nachherige Emporkommen eines unbequem starken Deutschland. In diesen Gedanken erfolgten die erwähnten freundlichen Bemühungen Großbritanniens, den preußischen Ministerpräsidenten Grafen Bismarck zu einer Einschränkung der Rüstungen zu bewegen. Dem großen deutschen Staatsmanne lagen die englischen Motive klar vor Augen, und er lehnte höflich spöttisch den echt englischen Vorschlag ab mit der Begründung: daß Preußen sich einen solchen Luxus, wie Einschränkung der Rüstungen im Hinblick auf seine geographische Lage mitten in Europa und mit vielen Grenzen leider nicht leisten könne.

Der Krieg von 1870 folgte jenen Jahren der Spannung und wachsenden Erregung Frankreichs. Preußen und Deutschland hatten diesen Krieg nicht gesucht, König Wilhelm und Bismarck hätten ihn nicht gewollt. Sie hatten ihn aber vorausgesehen, ebenso wie die britischen Staatsmänner ihn vorausgesehen hatten. Wie ein französischer General vorher einmal zu Bismarck gesagt hatte: Frankreich war wie ein Hahn, der nicht dulden konnte, daß ein anderer Hahn in Europa und gar in seiner Nachbarschaft krähe. König Wilhelm und Bismarck waren auf der Wacht, und als der große französische Demütigungsversuch von Ems kam, ließen sie es auf den Krieg ankommen, den die Franzosen wollten, und auch, wenn Preußen sich gedemütigt, damit an Ansehen und Vertrauen in Deutschland verloren hätte, mit um so größeren Erfolgsaussichten geführt haben würden.

Durch den Krieg 1870/71 erstand das Deutsche Reich. Es gab keine Macht und keinen Einfluß in Europa mehr, welche imstande war, das Einigungswerk zu hindern . . . Die preußisch-norddeutsche Wehrverfassung, der „Militarismus", dehnte sich nunmehr auf das ganze Deutsche Reich aus und wurde zur Achse der Reichsverfassung, ebenso wie zu derjenigen der Einzelstaaten. Auch im Kriege 1870 waren die Deutschen und ihre Führer nicht von Eroberungssucht getrieben worden und auch die beispiellosen Erfolge der deutschen Waffen hatten nicht vermocht, Eroberungssucht und uferlose Eroberungspolitik hervorzurufen. Ein Stück des Grenzlandes, Elsaß-Lothringen, welches früher französische Eroberungssucht vom deutschen Reichskörper abgerissen hatte, wurde dem Deutschen Reiche wieder einverleibt, weil es ihm von Rechts wegen gehörte und weil die Grenzsicherung des Deutschen Reiches nach Westen

hin es gebieterisch forderte. Über alle Theorien hinaus kann immer nur der Krieg zeigen, was ein Land und Volk an Grenzsicherung und realer Garantie braucht, um in Zukunft ein im Augenblick als genügend erscheinendes Maß an Sicherheit zu erlangen.

Im Verlaufe der Jahre und Jahrzehnte, welche dem siebziger Kriege folgten, erkannten die großen Männer, welche Deutschlands Geschicke leiteten, immer klarer, daß das Deutsche Reich und Volk noch einmal die errungene Einheit und Unabhängigkeit und Stärke zu verteidigen haben würden. Ihre Sorge ist es unablässig gewesen, Deutschland für diese Schicksalsstunde vorzubereiten und stark zu machen. Bismarck hat in seinem Alter einmal gesagt, alle seine diplomatische Kunst würde ihm nichts geholfen und ihn zu keinen Erfolgen geführt haben, wenn nicht hinter ihm ein starkes, schlagfertiges Heer gestanden hätte. Als im Jahre 1905 der japanische Admiral Togo Rußlands Flotte vernichtet hatte, gab er seinen Landsleuten das Wort: „Nach dem Siege bindet den Helm fester." Das galt für das neue Deutsche Reich unmittelbar nach dem siegreichen Kampfe gegen Frankreich. Das alte machtlose und zerrissene Deutschland war so bequem für alle europäischen Staaten und Mächte gewesen. Man hatte damit immer etwas, um sich schadlos zu halten. Man hatte immer eine Anzahl kleiner Mächte zur Verfügung, um sie gegeneinander auszuspielen, sie politisch und wirtschaftlich gegeneinander arbeiten zu lassen. Nun stand anstatt dessen das Deutsche Reich als gewaltiger Block in Europa. Ein ganz neuer politischer, militärischer und wirtschaftlicher Faktor war plötzlich da, man mußte mit ihm rechnen, man mußte den Äußerungen seines Lebensbedürfnisses nachgeben.

Frankreich lag zwar zunächst darnieder, erholte sich aber mit ungeahnter Schnelle. In Rußland begann bereits unmittelbar nach dem siebziger Kriege feindseliger Neid und Eifersucht sich bemerkbar zu machen. Großbritannien war von Anfang an mißgünstig, befand sich aber in unbehaglicher Lage durch die russische Feindschaft und wurde durch Bismarcks diplomatische Kunst klug isoliert. Das damalige Deutschland mit seinem geringen überseeischen Handelsverkehr und was dazu gehört, war für Großbritannien ziemlich unangreifbar, und Bismarck ließ sich nicht einschüchtern.

Viele Deutsche konnten es damals nicht hinreichend verstehen, wie gewaltige Anstrengungen gerade im Sinne des Militarismus von langer Hand her notwendig waren, um das Deutsche Reich für die Gefahren, welche die Zukunft ihm bringen konnte, vorzubereiten. Wollte man sich im neuen Deutschen Reiche wohnlich einrichten und das Innere ausschmücken, so war vor allem notwendig: völlige Sicherheit gegen Angriffe von außen zu schaffen.

Zum ersten Male in seiner Geschichte sah sich das ganze deutsche Volk geeint, nicht mit Gewalt, sondern freiwillig und voll von alter Sehnsucht zur Einigung. Zum ersten Male konnte und wollte es ganz seine Kräfte in den Dienst des neuen Reichsganzen stellen. Das geschah, und als eine kurze Zeitspanne verflossen war, sah das mißgünstige Ausland mit Staunen, wie reiche Früchte dieses einmütige Zusammenarbeiten des ganzen deutschen Volkes trug. Zumal seit Beginn der achtziger Jahre begann der früher äußerst mäßige deutsche Wohlstand zu steigen und immer schneller zu wachsen. Handel, Industrie und Gewerbe, besonders die Ausfuhrindustrie und die Schiffahrt nahmen einen Aufschwung, den man vorher nicht geahnt, ja für ganz unmöglich gehalten

hatte. Daneben wuchs die Bevölkerung von Jahr zu Jahr in steigendem Maße durch Geburtenvermehrung. Die Auswanderung Deutscher in fremde überseeische Länder nahm von Jahr zu Jahr ab. Man wollte jetzt lieber im Lande bleiben und konnte dort Schutz und Fortkommen finden, was früher nicht der Fall gewesen war. Je mehr aber Deutschland gedieh und seine Volkskraft wuchs, desto beunruhigter und haßerfüllter sah das Ausland auf das Deutsche Reich. Vielfach hatte man gehofft, das Reich würde durch deutsche Zwietracht wieder in sich zerrüttet werden und auseinanderfallen, oder aber seine Armut würde ihm nicht gestatten, sich auf der Höhe der Macht und Wehrkraft zu halten. Nun, da sich von allen diesen Hoffnungen das Gegenteil zeigte, begann man das Deutsche Reich in planvoll angelegter Hetzerei als Gefahr für den Frieden und für das Gleichgewicht Europas auszuschreien. Deutsche Angriffsabsichten auf Frankreich besonders wurden alle paar Jahre behauptet, und dann taten Rußland und England jedesmal so, als ob sie das arme Frankreich durch ihren drohenden Einspruch zu Berlin vor der Vernichtung bewahrt hätten. Die leitenden Männer in Deutschland erkannten klar, was hinter diesen Machenschaften steckt: das Bestreben, in Europa allgemein Feindschaft und Mißtrauen gegen Deutschland zu säen. Jahrzehnte, bevor sie zustande kam, wurde die große Einigung unserer jetzigen Feinde von ihnen gewünscht und angestrebt, wennschon mit Unterbrechungen, je nach dem Stande der augenblicklichen Hauptfragen der Politik.

Dabei hat es niemals in der Geschichte eine Politik gegeben, die friedlicher gewesen wäre als die des Deutschen Reiches nach 1871. Erreicht war, was die Deutschen erreichen wollten: ihre Einigung im Reiche und ihre Unabhängigkeit vom Auslande. Nun hatte

man erreicht, was man wollte, und wünschte nichts weiter, als Werke des Friedens zu pflegen und mit ihnen zu wachsen und zu gedeihen, wie jedes gesunde Volk es im Frieden tut und wozu ihm die Natur das Recht gegeben hat. Viele Deutsche, wie gesagt, glaubten, dieses Recht würde ohne weiteres von den anderen Staaten und Völkern Europas anerkannt werden. Die Führer des Deutschen Reiches und Volkes aber sahen weiter, und Jahr für Jahr setzten sie in oft harten parlamentarischen Kämpfen durch, daß die deutsche Wehrkraft stark und bereitgehalten und verstärkt wurde, wenn die militärischen Autoritäten es für erforderlich hielten. Man erkannte klar, daß dieses das einzige Mittel bilde, um den Frieden zu erhalten, um Deutschland vor Angriffen zu schützen. Deutschlands Wehrkraft und Politik bedrohte niemand in Europa. Nur den Frieden wollte man, wußte aber, daß dieser nur durch militärische Stärke und Bereitschaft erhalten werden könnte. Gerade daran ist damals auch in Deutschland gezweifelt worden. Manche glaubten, die ganze Welt wolle nichts als Frieden, und das beste Mittel, ihr eine Friedfertigkeit zu beweisen, sei, den „Militarismus" aufzugeben, die Rüstungen herabzusetzen und einzuschränken. Über das Für und Wider dieser Anschauungen ist viel gestritten worden, um so mehr, weil die Streitfrage sich einem mathematisch genauen Beweise entzog. Die einen glaubten: Deutschland brauche nur zu wollen, und ein ganz neues Zeitalter werde anbrechen, erfüllt lediglich von Bestrebungen der Zivilisation und Kultur, der internationalen Ernährung und eines friedlichen Miteinanderlebens. Nur der Anfang brauche gemacht zu werden, und das Deutsche Reich sei es, welches diesen Anfang machen müsse, denn die Deutschen hätten in den drei letzten Kriegen gesiegt und wären durch sie

groß geworden. Die Vertreter der anderen Auffassung in Deutschland glaubten nicht an die Möglichkeit eines solchen Zeitalters des Friedens, sondern fußten auf der Erfahrung der Geschichte, auf der Unveränderlichkeit der Natur des Menschen und der Völker, und auf der Wahrheit, welche der italienische Staatsmann Machiavelli ausgesprochen und begründet hat: daß Staaten nur durch dieselben Mittel erhalten werden können, durch welche sie begründet und geschaffen worden sind; sie fußten schließlich auf der Tatsache, daß es für internationale Vereinbarungen und die Entscheidung internationaler Streitfälle keine über allem schwebende Autorität gibt, daß kein Volk sich, sobald seine Lebensfragen im Spiele sind, der Entscheidung anderer Völker fügen kann, sondern selbst Herr seines Geschickes bleiben muß; daß mithin aus allem sich nach wie vor die Machtfrage als das einzige Mittel internationaler Entscheidungen ergäbe. Um aber einerseits die Machtfrage aufwerfen zu können, andererseits dieses Können zur Erhaltung des Friedens zu verwenden, müsse das Deutsche Reich nach wie vor von jenem „Militarismus" durchdrungen bleiben, welcher den anderen Völkern so ärgerlich ist, weil er den Bestand des Deutschen Reiches sichert.

Je mehr man mit den Jahren über die Politik Bismarcks und deren Beweggründe und über die Gedanken des großen Mannes erfährt, desto klarer wird, mit wie schweren Sorgen sich gerade dieser eiserne Staatsmann wegen der Sicherheit des Deutschen Reiches getragen hat, wie er fürchtete, es könne eines Tages ein allgemeiner Zusammenschluß der anderen europäischen Mächte gegen das Deutsche Reich erfolgen und dessen Weiterbestand gefährden. Daß ein großer deutscher Daseinskrieg einmal kommen werde, davon war Bismarck ebenso überzeugt

wie Moltke. Diesen Krieg zeitlich so weit wie möglich hinauszuschieben, einmal durch geschickte Politik, vor allem aber dadurch, daß die deutsche Rüstung stark genug sei, um den anderen Mächten die Aussicht auf Erfolg gegen uns zu nehmen, das war das Bestreben des großen Mannes und seiner Helfer. Denn je weiter man diesen Krieg hinausschob, desto stärker wurde das sich entwickelnde Deutsche Reich an Volkskraft, an wirtschaftlicher Kraft und an Geldkraft. Der Daseinskampf, den man vermeiden, mindestens aber so lange wie möglich hinausschieben wollte, erforderte, das war klar, aber alle Kräfte, die jeweilig aufzubringen waren. Deshalb mußte auch der alte militaristische Grundsatz, der das alte Preußen gegründet und erhalten hat, für das Deutsche Reich unentwegt weiter gelten: tief verankert im Volke, in der Staats- und in der Reichsverfassung, im Zeichen der verfassungsmäßigen Monarchie. Denn gerade in diesem militaristischen Sinne sind im Deutschen Reiche Monarchie, Heer und Volk eins: aus der Monarchie und dem monarchischen Gedanken ist das Heer, das monarchische Volksheer erwachsen und hat sich in diesem Gedanken glänzend bewährt.

Die Jahre gingen und der Augenblick kam, wo das wiedererstarkte Frankreich und das russische Zarenreich sich einander immer enger annäherten, um schließlich den Zweibund miteinander einzugehen. Seitdem stand für das Deutsche Reich die Vorbereitung auf die Möglichkeit eines Verteidigungskrieges nach zwei Fronten auf der Tagesordnung. Um stärker zu sein als vorher, hatte Bismarcks weitblickende Sorge vorher das Bündnis mit Österreich-Ungarn geschaffen. Dem großen Staatsmanne war die Unsicherheit der russischen Freundschaft nur zu gut bekannt, so sehr er auch daran arbeitete, gesicherte Beziehungen zu Rußland zu erhalten. Ihm waren

auch die ungeheuren Entwicklungsmöglichkeiten Rußlands bekannt, und er, wie die militärischen Autoritäten in Deutschland gaben sich keinerlei Täuschungen über die Größe der Gefahr hin, welche in einer französisch-russischen Annäherung für Deutschland lag. Sie verwirklichte sich bekanntlich erst nach dem Rücktritt Bismarcks.

Gerade seit den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts hat man bei uns viel von der „unendlichen Schraube“ der Rüstungen gesprochen, das „Wettrüsten“ für unsinnig und auf die Dauer für undurchführbar erklärt. Man verkannte dabei immer wieder die alte Tatsache, daß das Deutsche Reich nicht unter dem wohlwollenden Beifalle Europas entstanden und nachher groß und blühend geworden war, sondern zum wachsenden Ärger und zur wachsenden Besorgnis; Besorgnis nicht vor einem deutschen Angriffskriege, sondern von der Wucht und von dem Einflusse dieses neuen europäischen Faktors da, wo man früher einen bequemen Tummelplatz politisch-militärisch und wirtschaftlich in Europa zur Verfügung gehabt hat.

In Frankreich war es zuerst und in erster Linie der Gedanke der Revanche. Man wollte Rache nehmen für die Niederlage von 1870/71, und man wollte Elsaß-Lothringen wieder haben. Die französische Republik sah das Bündnis mit Rußland als einen großen und letzten Endes entscheidenden Erfolg auf dem Wege zum siegreichen Rachekrieg an. Das damalige Rußland teilte diese Auffassung zunächst nicht, weil es vorderhand andere Ziele seiner auswärtigen Politik verfolgen wollte. Nachher kam es anders, das werden wir im weiteren Verlaufe sehen. Wie gesagt, der Rachegedanke stand für Frankreich in erster Linie. Je mehr Zeit verstrich, desto ausgesprochener kam aber noch etwas anderes hinzu, ein

Gedanke und ein Gefühl allgemeinerer Natur: Frankreich dachte nicht nur an den Verlust Elsaß-Lothringens, nicht nur an die Niederlage und an den Haß gegen den Sieger, sondern mit jedem Jahrfünft wuchs die Sorge, Frankreich werde eines Tages seinen Rang unter den europäischen Großmächten nicht mehr behaupten können. Der Bevölkerungszuwachs nahm jährlich ab, und in einer Zeit, welche nach dem Worte Kaiser Wilhelms im Zeichen des Verkehrs stand, wurde das Zurückbleiben Frankreichs in dem großen wirtschaftlichen Wettbewerbe der Völker immer auffälliger. Auf der anderen Seite stand der staunenerregende Aufschwung des deutschen Volkes gerade im Handel, in der Ausfuhrindustrie und in der Seefahrt; ebenso der über dreiviertel Millionen im Jahre betragende deutsche Geburtenzuwachs. Es kam den Franzosen nicht darauf an, daß dieses nur natürliche und friedliche Äußerungen deutschen Fleißes und deutscher Lebenskraft waren. Und die leitenden Männer Frankreichs wußten gut genug, daß Deutschland eine friedliche Entwickelung wünschte und nicht an Krieg dachte, aber sie ließen durch die Presse und auf jede Weise das französische Volk zur Auffassung bringen, Deutschland bereite einen Angriffskrieg vor, um Frankreich dann ganz und endgültig zu vernichten. Auch hier haben viele Deutsche sich lange sehr getäuscht. Sie glaubten nicht an die Wahrheit der Bismarckschen Voraussage: Frankreich würde uns im selben Augenblick angreifen, wo seine Führer an einen Erfolg Deutschland gegenüber glaubten . . . Von der deutschen Seite sind, besonders im Laufe der letzten fünfundzwanzig Jahre, wiederholt Versuche gemacht worden, um zu einer Verständigung und Annäherung mit Frankreich zu gelangen. Sie scheiterten stets und wurden entweder kühl oder mit Hohn und Haß zurückgewiesen. Wie es

seine inneren Verhältnisse jeweilig gestatteten, rüstete Frankreich mit äußerster Anstrengung. Der Unterschied gegenüber den deutschen Rüstungen war, daß Deutschland zur Selbstverteidigung und zur Erhaltung des Friedens rüstete, Frankreich für einen Angriffs- und Rachekrieg gegen das Deutsche Reich, welchen es allein zu führen nicht stark genug, jedoch entschlossen war, ihn mit Bundesgenossen in geeignetem Augenblicke zu führen.

Mittlerweile trat ein neuer Gegner und Neider des Deutschen Reiches und Volkes auf den Plan. Das war Großbritannien.

Als das Deutsche Reich noch reiner Festlandsstaat war, eine geringe Überseeschiffahrt und eine noch geringere Ausfuhrindustrie hatte, waren, abgesehen von gelegentlichen Kolonialfragen während der achtziger Jahre, die deutsch-englischen Reibungsflächen verhältnismäßig gering. Schon Mitte der neunziger Jahre aber stand die englische Eifersucht auf den deutschen Handel, die deutsche Industrie und Schiffahrt in hellen Flammen. Damals schrieb eine englische Zeitschrift: „Wenn das Deutsche Reich heute vom Erdboden verschwände, so würde es morgen keinen Engländer geben, der nicht reicher geworden wäre", und eine andere Zeitschrift sprach einfach aus, es gäbe nur ein Ziel: Deutschland muß vernichtet werden.

In Deutschland schüttelte man lächelnd den Kopf über solche Äußerungen. Man nahm sie nicht ernst und meinte, das seien wohl einige wenige Hetzer und Fanatiker, während die leitenden Kreise des großbritannischen Volkes nur den Frieden wollten und genau wüßten, daß Großbritannien im friedlichen Wettbewerbe mit dem Deutschen Reiche nicht beeinträchtigt und nicht ärmer werden, sondern daß beide Raum nebeneinander hätten und weiter an Wohlstand zunehmen würden. Außerdem seien die beiden Länder ja doch jedes des anderen bester Kunde. Schließlich sei Großbritannien kein Raubstaat, man lebe heute in der Zeit der Zivilisation und Kultur, welche die Völker untereinander verbände und näher brächte.

So dachte man in Deutschland damals und so hat man vielfach noch bis zum 4. August 1914 gedacht. Und doch hätte ein Blick auf die Geschichte des großbritannischen Volkes die deutschen Beurteiler eines Besseren belehren müssen. Seit den Zeiten der Königin Elisabeth, unter deren Regierung Großbritannien zur großen Seemacht und Kolonialmacht wurde, hat Großbritannien unzählige Kriege auf allen Teilen des Erdballes geführt. Alle diese Kriege waren Raubkriege. Kein einziger war ein Krieg der Verteidigung gegen fremde Angriffe. Werkzeug für diese seine Kriege war dem Briten die Flotte. Mit ihr führte er den Raubkrieg gegen Spanien, der Spaniens Wohlstand und Flotte vernichtete und den wertvollsten Teil des spanischen Kolonialreiches an Großbritannien brachte. Dann wurde Hollands Seemacht und Seehandel vernichtet und ein großer Teil der holländischen Kolonien gingen an England, später kam Frankreich an die Reihe in langen blutigen Kriegen, für welche Großbritannien ebenso wie heute die sämtlichen europäischen Festlandmächte aufeinander hetzte. Im Krimkriege kam Rußland an die Reihe, und im Russisch-Japanischen Kriege 1904/05 ließ Großbritannien durch Japan Rußland aus dem fernen Osten hinausschlagen, wo es ein steigend unangenehmer Nebenbuhler für Großbritannien zu werden drohte.

Wie gesagt: in keinem aller seiner Kriege hat Großbritannien für die Verteidigung seiner Existenz oder seiner Ehre gefochten. In jedem und mit jedem

seiner Kriege wollte Großbritannien etwas besitzen, was einem anderen gehörte. Um dieses schmutzige Motiv zu verschleiern, wurden jedesmal schöne Schlagwörter erfunden. Das eine Mal kämpften die Briten gegen den Katholizismus, ein zweites Mal, weil der britische Protestantismus besser war als der holländische, ein drittes Mal gegen Frankreich für den Frieden Europas und wieder gegen den Katholizismus, ein viertes Mal gegen die Revolution, dann gegen den Napoleonismus, später gegen den Zarismus, und jetzt, in dem größten aller seiner Raubkriege, kämpfen die Briten für die Freiheit Europas, für die Heiligkeit der Verträge und gegen — den deutschen Militarismus.

Die Tyrannei der Meere ist für Großbritannien Mittel und Möglichkeit gewesen, um sich überall in der Welt in alle Angelegenheiten aller Völker hineinzumischen. Sobald eine andere europäische Macht über eine starke Flotte verfügte oder begann, eine solche zu bauen, außerdem zu Lande stark war, zur See fuhr und einen blühenden Handel hatte, dann war diese Nation der Feind für Großbritannien, welcher im Interesse der Menschheit und der Kultur unbedingt vernichtet werden mußte. Die Beherrschung der Meere und damit aller Küsten, Häfen und Durchfahrten bedeutet für den Briten ein gottgewolltes Recht Großbritanniens; ein Recht, in dessen Namen es für den Briten kein Unrecht gibt. Jede Vergewaltigung und Beraubung anderer Völker dient diesem heiligen Herrscherberufe Großbritanniens und ist aus dem gleichen einfachen Grunde gut und gerecht. Lesen wir in britischen Geschichtswerken, wie die großbritannische Kriegsflotte die Häfen anderer Mächte zerstörte, ihre Schiffe verbrannte oder fortschleppte, wie vor hundert Jahren beim neutralen Dänemark und vor kurzem beim neutralen Griechenland, wie der fremde Kolonialbesitz geraubt und die neutralen und feindlichen Handelsschiffe rücksichtslos in britische Häfen geschleppt wurden, so finden wir darüber nur eitel Befriedigung und Stolz, keinerlei Gefühl von der Gemeinheit und der niedrigen Habsucht, welche stets die Triebfedern der großbritannischen Politik und Kriegführung gewesen sind.

Gerade damals in den neunziger Jahren, als jene britischen Äußerungen: Deutschland müsse vernichtet werden usw., getan wurden, dachte man in Deutschland immer ernstlicher daran, wie notwendig es sei, eine Kriegsflotte zum Schutze unserer wachsenden Handelswerte auf See und über See und für die Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen Kolonien und Mutterland auszubauen. Der Deutsche Kaiser zwar hatte schon seit Beginn seiner Regierung auf diese Notwendigkeit hingewiesen, war aber bei dem mangelnden Verständnisse in Deutschland nicht zum Ziele gelangt. Vom Jahre 1898 an begann dann endlich ein regelmäßiger Flottenbau. Der Grundgedanke war der gleiche, welcher die Geschichte Preußens und Deutschlands durchdrungen hat: daß ungeschützter Besitz im Wettkampfe und Nebeneinanderleben der Mächte auf der Erde kein Besitz ist, sondern nur den anderen zum Kriege, zum Raube reizt. Nur deshalb ist der Flottenbau begonnen und fortgeführt worden. Man dachte nicht daran, England anzugreifen oder, was ein ebenso törichter Gedanke gewesen wäre, die Seeherrschaft auf Kosten der großbritannischen Flotte zu erringen. Es handelte sich lediglich um eine deutsche Schutzflotte.

Als man in Großbritannien sah, daß Deutschland begann, für seine Häfen und Küsten und seine Werte auf See und Übersee einen wirklichen und starken Schutz zu schaffen, da kannte die Erbitterung

und der Haß bald keine Grenzen mehr. In der ganzen Welt begann eine raffinierte Verleumdung und Hetze des Deutschen Reiches und seiner Absichten, und sie wurde, wie wir wissen, in der ganzen Welt geglaubt, zum großen Teil bis zum heutigen Tage. Während die deutsche Regierung nach einem ganz bestimmt umschriebenen Flottenplane, der für eine lange Zeit im voraus festgelegt war, vorging, und damit zeigte, daß es nichts zu verbergen hatte und nur zum Schutze rüstete, ging die britische Admiralität mit immer gewaltigeren Vermehrungen und Verstärkungen ihrer übermächtigen Flotte vor und ruhte nicht, bis sie auch den Kolonien die Unwahrheit glaubhaft gemacht hatte, das Deutsche Reich wolle nichts anderes als die britische Seeherrschaft zertrümmern und sich dann an den britischen Kolonien bereichern. Man unterstellte also deutsche Absichten, welche nicht vorhanden waren, aber auf ein Haar der jahrhundertelangen britischen Praxis glichen. Dieser Krieg hat gezeigt, wie ungeheuer die englische Übermacht zur See ist und wie unsinnig der Gedanke war, Deutschland hätte beabsichtigen können, eine Flotte zu bauen, die imstande wäre, mit Erfolg Großbritannien anzugreifen und so das britische Reich zu zertrümmern. Die Regierung und die führenden Männer überhaupt in Großbritannien haben das tatsächlich auch nie geglaubt, dazu waren sie viel zu klug und unterrichtet. Wohl aber lag es in ihrem politischen Programm, daß die breiten Massen des britischen Volkes, daß die britischen Kolonien und die Bevölkerung anderer Länder an solche deutsche Angriffsabsichten glauben sollten. So bildeten gerade diese Ausstreuungen eines der Mittel, um die Welt glauben zu machen, daß Deutschland der überlegte und vorbereitete Störer des Weltfriedens sei. In Wirklichkeit lag nur die britische Eifersucht auf

den deutschen Handel zugrunde. Solange Deutschland keine wirksamen Anstalten traf, diesen seinen Seehandel und seine Exportindustrie durch eine Seemacht zu schützen, solange war man in England der Ansicht: es sei leicht, im gegebenen Augenblicke den ungeschützten deutschen Handel zu vernichten oder aber das Deutsche Reich durch Drohung in seinem Verkehr mit den Weltmärkten einzuschränken. Sobald aber eine Schutzrüstung da war, lag die Sache ganz anders. Zunächst versuchte Großbritannien einen anderen Weg zu beschreiten. Im Jahre 1907 wurde eine sogenannte Friedenskonferenz nach dem Haag berufen. Die britische Regierung hatte den Plan, auf dieser Konferenz eine allgemeine Einschränkung der Seerüstungen vorzuschlagen, und zwar unter Bedingungen, welche der großbritannischen Flotte eine erdrückende Überlegenheit gewahrt hätten, Deutschland dagegen zur See machtlos gemacht hätten. Die deutsche Regierung unter Fürst Bülow handelte richtig, als sie die Bestrebung dieses Standes auf der Konferenz von vornherein ablehnte. In Großbritannien aber erklärte man: dieses sei ein neuer Beweis dafür, daß die deutsche Regierung einen Angriffskrieg vorbereite.

Der ausgesprochene Zweck der deutschen Flottenrüstung war in dem Flottengesetze von 1900 mit den Worten niedergelegt worden: Deutschlands Flotte müsse so stark sein, daß auch die stärkste Seemacht sich scheuen müsse, uns anzugreifen; es war also ein Programm der Verteidigung, nicht des Angriffs, und wir konnten mit Fug die Frage aufwerfen: welches Recht einer Person und eines Staates natürlicher und selbstverständlicher sei, als das Recht der Verteidigung. In Großbritannien dachte man anders. Dort wurde offen ausgesprochen und u. a. in einer Kundgebung von über hundert Admiralen und Gene-

ralen erklärt: Großbritannien dürfe keinem anderen Lande gestatten, eine Kriegsflotte zu halten, deren Vernichtung ein Risiko für die großbritannische Flotte bilden könnte. Nach diesem Programm verfuhr der britische Flottenbau und ebenfalls die britische Politik. Dazu kam das folgende Moment: die Engländer ärgerten sich darüber, daß die Erzielung der erdrückenden Überlegenheit an Schiffen, welche sie wollten, in steigendem Maße Geld kostete. Sie dachten, es wäre viel billiger und deswegen besser, wenn man Deutschland zwänge, weniger zu bauen und dann selbst etwas weniger bauten oder jedenfalls die Gewißheit besäßen, die deutsche Flotte risikolos niederwerfen zu können. Aus diesem Grunde erfolgten besonders in den letzten Jahren vor dem Kriege jene „Anregungen“ von seiten der britischen Regierung, zumal aus dem Munde des Herrn Churchill: Großbritannien und Deutschland sollten gegenseitig ihre Flottenstärken und Flottenprogramme verringern. Das klang sehr brav und ehrlich. Sah man aber näher zu, so zeigte sich, daß die britische Admiralität, als sie ein bestimmtes Stärkeverhältnis zwischen der deutschen und der englischen Flotte vorschlug, in dieses Verhältnis nur die englischen Schiffe in der Nordsee, dagegen die ganze deutsche Flotte einbeziehen wollte. Die Verpflichtung hätte also die ganze deutsche Flotte getroffen, während Großbritannien und seine Kolonien auch fernerhin so viel Schiffe bauen konnten, wie sie wollten und sie im Kriege natürlich nach der Nordsee gebracht hätten. Die deutsche Reichsregierung gab wiederholt ihrer Bereitwilligkeit Ausdruck, ein bestimmtes Stärkeverhältnis zwischen den beiden Flotten eintreten zu lassen, aber natürlich unter der Voraussetzung, daß die britische Regierung ehrliches Spiel spielte. Das wollte diese nicht, sondern versuchte auch außerdem durch Drohung, durch Ver-

sprechung und Vortäuschung das Deutsche Reich zu einer Vernachlässigung seiner Seerüstung zu bringen.

Seit dem Ende der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts war es der englischen Seemacht in den Händen der überaus geschickten Politik der großbritannischen Regierung gelungen, eine Anzahl großer Erfolge in der Welt zu erlangen. Ende der neunziger Jahre gab eine afrikanische Kolonialfrage, der sogenannte Fall von Faschoda, der britischen Regierung Gelegenheit, Frankreich vor die Frage zu stellen: Krieg oder Unterwerfung? Frankreich unterwarf sich aus Furcht, daß die britische Flotte die französische vernichten, die französischen Handelsschiffe fortnehmen und die französischen Häfen beschießen würde, auch den Verlust der Kolonien Frankreichs wollte man nicht riskieren. Frankreich war in keiner Weise zu einem Kriege mit England bereit. Man unterwarf sich den britischen Forderungen, und seitdem hat Frankreich keine selbständige Politik mehr getrieben, sondern ist aus einem früheren erbitterten Gegner Großbritanniens dessen ergebener Vasall geworden. In den Jahren 1903 und 1904 entstand jene Entente cordiale, jenes „herzliche Einverständnis“, welches den Kern der großen Koalition bilden sollte, die heute unter britischer Führung Deutschland vernichten will. Im selben Jahre 1904 gab das Vorhandensein der seebeherrschenden britischen Flotte dem verbündeten Japan den Mut, Rußland anzugreifen. Frankreich durfte dem russischen Verbündeten nicht beistehen. Die russische Flotte wurde annähernd völlig vernichtet und die britische Admiralität zog ihre Kriegsschiffe aus dem fernen Osten zurück, um sie an der Nordsee gegen Deutschland zu stationieren. Ebenso wurden alle starken Schiffe, die bis 1904 im Mittelmeer und am Kanal gegen Frankreich gestanden hatten, an die

Nordsee genommen. Das niedergeschlagene und von Revolution zerrissene Rußland aber verständigte sich mit Großbritannien. Die britische Regierung versprach den Russen, ihre Bestrebungen auf Konstantinopel und gegen Österreich, sei es friedlich, sei es kriegerisch, zu fördern, denn man wußte, was viele Deutsche erst in diesem Kriege erfahren haben, daß in einem solchen Kampfe auch der Krieg auf Leben und Tod gegen das Deutsche Reich ohne weiteres enthalten war. Großbritanniens Flotte und deren zielbewußte Verwendung durch die Politik schuf dem britischen Reiche während des letzten Jahrzehntes vor dem Kriege eine immer beherrschendere Stellung in der Welt. Immer tyrannischer machte man diese Stellung von London aus geltend. Insbesondere wurden die kleinen Mächte in Europa zum großen Teil durch die britische Einschüchterung gewonnen. Spanien wurde gezwungen, in den Marokkofragen sein gutes Recht an die Franzosen abzutreten, Skandinavien wurde durch die britischen Ränke in die zwei Staaten Schweden und Norwegen auseinandergerissen. In Dänemark machte die großbritannische Flotte während des ersten Jahrzehntes des neuen Jahrhunderts Landungsübungen, um den Dänen zu zeigen, daß Großbritannien, nicht Deutschland in jenen Gegenden die Macht habe. In den deutsch-französischen Marokkostreitfragen trat Großbritannien entschlossen und rücksichtslos auf die Seite Frankreichs und ermutigte die französische Regierung offen, einen Krieg mit Deutschland nicht zu scheuen; es werde Großbritanniens Flotte zur Seite haben. Den Vereinigten Staaten von Amerika gegenüber aber spielte die britische Regierung mit Erfolg die Rolle: die Vereinigten Staaten möchten sich der britischen Flotte versichert halten, falls Deutschland, wie dessen Absicht sei, früher oder später versuchen werde,

Inseln in der Nähe des amerikanischen Kontinents als Flottenstützpunkte zu annektieren, oder auch versuchte, südamerikanische Gebiete zu deutschen Kolonien zu machen. Und während dieser Zeit ließ die großbritannische Regierung an der englischen und schottischen Nordseeküste die Operationsstützpunkte ausbauen, welche zum Angriffskriege gegen Deutschland der britischen Flotte dienen sollten.

Eine spätere Geschichtsschreibung aber wird feststellen, daß gerade im letzten Jahrzehnte vor dem großen Kriege die Tyrannei der britischen Seebeherrschung nicht nur auf allen Meeren und an allen Küsten lag, sondern sich über den ganzen Erdball erstreckte, in alle wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse aller Völker und Staaten eingriff, sich überall das Recht despotischer Entscheidung anmaßte. Das war vor dem Kriege ebenso wie vor hundert Jahren und vor zweihundert Jahren das Gepräge der großbritannischen Seetyrannei: sie hatte nichts zu tun mit einer Notwendigkeit, britischen Besitz zu schützen oder die britische Heimat zu verteidigen, denn die wurden nicht bedroht und konnten nicht bedroht werden. Die Seetyrannei, wie sie durch die britische Flotte ausgeübt wurde, beruhte in nichts anderem als in der altüberlieferten Habsucht und Herrschsucht des großbritannischen Volkes. Dieses Volk war und ist der anmaßenden und frevelhaften Überzeugung, es sei von der Vorsehung zur Weltherrschaft bestimmt und habe das Recht, jedes andere Volk, welches friedlich zu gedeihen und zu blühen beginnt und weiter nichts will, sich zu unterwerfen und, für den Fall, daß die Unterwerfung nicht freiwillig erfolgt, ein solches Volk, eine solche Nation mit Gewalt zu vernichten . . . Wer in Deutschland solche Ansichten hinsichtlich Großbritanniens vor dem Kriege äußerte, der galt als ein Chauvinist und ein England hassender

Fanatiker. Heute haben alle Deutschen seit dem 4. August 1914 erfahren müssen, daß es für den einzelnen Briten wie für das britische Reich als Ganzes nur einen Grundsatz, nur einen Willen und ein Bestreben gibt: die Welt und ihren Handel zu beherrschen, die Völker der Welt, sei es gutwillig, sei es mit Gewalt, zu unterwerfen. Das Mittel und Werkzeug ist die meerbeherrschende Flotte. Vergleicht man die Geschichte dieser Flotte und ihrer Anwendung mit derjenigen der Entwickelung und Verwendung der preußischen und später der deutschen Armee, so ergibt sich für jeden auch nur halbwegs unparteiischen Beurteiler: der preußisch-deutsche „Militarismus" ist nie etwas anderes gewesen als ein Mittel notwendigster Selbstverteidigung und Selbsterhaltung, ein Mittel der inneren Einigung, eine Grundlage friedlichen Gedeihens, welches keine andere Nation der Erde schädigen sollte, noch je geschädigt hat. Die britische Seetyrannei — das auch wohl gebrauchte Wort „Marinismus" ist nicht recht zutreffend — ist seit bald dreihundert Jahren kein Mittel der Verteidigung, sondern des Angriffes, des Raubes und der Herrschsucht gewesen. Wenn die Briten ehedem sagten und heute sagen, ihre Flotte solle nur den Weltfrieden erhalten, so bedeutet das eine Heuchelei, wie sie britischer nicht gedacht werden kann: dieser „Weltfrieden", dieser „großbritannische Frieden", wie die Engländer gern sagen, ist für sie nur dann vorhanden, wenn alle Völker sich ohne Kampf der britischen Weltherrschaft gebeugt haben, und diejenigen, welche das nicht wollten, durch Großbritannien und seine Vasallen zerbrochen worden sind.

Um diese Ziele zu erreichen, ist es ein alter Grundsatz des großbritannischen Volkes und seiner Staatsmänner, andere Völker, besonders die des europäischen Festlandes — auch des asiatischen, wie das

Beispiel Japans zeigt — für sich kämpfen zu lassen. In Kriegen früherer Jahrhunderte und im Russisch-Japanischen Kriege ist das den Briten immer so gut gelungen, daß sie kaum oder gar nicht ihr kostbares Blut auf dem Festlande zu vergießen brauchten, sondern dieses den Festlandvölkern überlassen konnten. Als um das Jahr 1903 König Eduard von England und seine Staatsmänner beschlossen, das Deutsche Reich als den Gegner zu betrachten und zu behandeln, der entweder ohne Kampf oder durch Zertrümmerung auf die Knie gezwungen werden sollte, da waren sie sich klar, daß es sich um einen harten Kampf handeln würde, man mithin außerordentlich umfangreiche Vorbereitungen machen müsse. Es genügte ihnen nicht, Frankreich sich als Vasallen verpflichtet zu haben, sondern man machte sich im Verein mit Frankreich an die früher als unmöglich angesehene Aufgabe heran, den alten Gegner und Nebenbuhler Rußland als Dritten im Bunde zu gewinnen. Es gelang, wie bereits erwähnt wurde. Im fernen Osten war Rußland geschlagen worden, und dort hatte es mit seinen Ausdehnungsbestrebungen ein Ende. Die großbritannische Regierung benutzte die russische Stimmung nach der Niederlage und angesichts der zerrütteten Innenverhältnisse, und bot Rußland einen vorteilhaften Vertrag in Mittelasien an, und ermutigte dann die russische Staatsmannschaft: anstatt den fernen Osten nunmehr den nahen Osten, also Konstantinopel mit den Meerengen, Österreich-Ungarn, den Balkan und Ostpreußen, zum Ziele seiner machtpolitischen Ausdehnungs- und Eroberungsbestrebungen zu nehmen. Man drehte gewissermaßen die russische Front von Ostasien nach Europa herum und sagte den Russen: hier gibt es zu erobern, hier könnt Ihr mit unserer, der Engländer und Franzosen Hilfe, große Ziele erreichen. Die Vor-

bedingung ist: die Zertrümmerung der Türkei und Österreichs-Ungarns, und dazu wiederum ist gänzliche Niederwerfung des Deutschen Reiches notwendig.

Dieser Plan wurde um das Jahr 1906 gefaßt und 1908 auf der berühmten Zusammenkunft des Königs von England und des russischen Zaren zu Reval festgelegt und ausgestaltet, in intimer Zusammenarbeit mit Frankreich. Das während dieses Krieges enthüllte Ergebnis dieser Besprechungen zu Reval war die Festsetzung der großen Unternehmung gegen die Mittelmächte ungefähr auf das Jahr 1915 und 1916. Dann, so berechnete man, würde Rußland mit genügend umfassenden militärischen Vorbereitungen fertig sein. Als die folgende Ermordung des österreichischen Erzherzog-Thronfolgers im Sommer 1914 den Entschluß zum Kriege für England und seine Verbündeten früher reifen ließ, da war Rußland im großen und ganzen mit seinen riesigen Rüstungen fertig, bis allein auf den Ausbau des strategischen Eisenbahnnetzes in Polen.

Dieser kleine geschichtliche Hinweis war notwendig zum Verständnisse der Stellung Rußlands und des überaus klugen britischen Verfahrens: Rußland erst im fernen Osten niederschlagen zu lassen, um dann die alte russische Eroberungs- und Ausdehnungslust nach dem Orient und nach Europa aufs äußerste zu entfachen ... Wir ersehen daraus, daß die riesigen russischen Rüstungen nicht durch Deutschlands und Österreich-Ungarns Heeresschutz hervorgerufen waren, nicht durch irgendeine Vermutung von Angriffslust von seiten der beiden Mittelmächte, sondern lediglich durch Eroberungssucht. Es kam und kommt nichts darauf an, ob diese Eroberungssucht sich in den viel erwähnten Formen des Allslawentums oder Neuallslawentums äußerte, oder aber in der Sehnsucht, das sagenhafte Testament Peters des Großen zu verwirklichen, Konstantinopel zu nehmen, das Schwarze Meer zu einem russischen See zu machen und die Meerengen des Bosporus und der Dardanellen zu beherrschen. Keines von diesen Zielen und keine von diesen Bestrebungen ging aus dem Bedürfnisse hervor, eigenen Besitz zu schützen gegen fremden Angriff oder gar den Verteidigungskampf für das eigene Dasein zu führen. Die russischen Rüstungen, welche dieses Mal gewaltiger waren, denn je zuvor, und während des Krieges mehr Menschen auf die Beine gebracht haben, als jemals ein Land — diese Rüstungen sollten zur Zertrümmerung des Deutschen Reiches, Österreich-Ungarns und der Türkei dienen und aus den Balkanstaaten russische Provinzen machen. Ein Vergleich mit dem deutschen „Militarismus", der nur aus der Notwendigkeit entstanden ist, eigenen Besitz und das eigene Leben zu schützen, ist nicht möglich. Denn hier handelt es sich um einen Gegensatz, wie er schärfer nicht gedacht werden kann. Rußland hat sich nicht anders gerüstet und ist nicht anders in diesen Krieg hineingezogen wie in seine früheren Kriege, denn beinahe alle waren sie entweder direkte Eroberungskriege, oder aber Folgen einer russischen Ausdehnungspolitik, welche durch Reibung und Zusammenstoß mit anderen Mächten zum Kriege führen mußte; eine unsinnige und vielleicht gerade deshalb geglaubte Lüge ist mithin, auch in diesem Zusammenhange betrachtet, wenn erzählt wird: der deutsche „Militarismus" habe die armen Russen zu beständiger Steigerung ihrer Rüstungen geführt. Wir wissen vielmehr auch außerhalb dieser unserer Betrachtungen, aus diplomatischen und anderen Dokumenten, daß Großbritannien nicht nachließ, Frankreich und Rußland zur Steigerung ihrer Rüstungen anzustacheln; daß die Franzosen den Russen eine genaue militärische

Kontrolle aufzwangen, um die Lücken der russischen Rüstung und Vorbereitung festzustellen und alles zu prüfen; daß die Russen ihrerseits die Franzosen zu äußerster Anspannung ihrer Angriffsrüstungs-Anstrengungen veranlaßten. Daß kurz vor dem Kriege Frankreich zur dreijährigen Dienstzeit überging, war nicht zum wenigsten der russischen Drohung zuzuschreiben, man sei sonst nicht mehr in der Lage, Frankreich fürderhin als wirklich bündnisfähigen Genossen zu betrachten.

Alle diese Mächte, gefolgt von ihren mittelgroßen und kleinen Trabanten, haben sich nach langer sorgfältiger Vorbereitung zusammengetan, um das Deutsche Reich zu vernichten. Das ist keine Übertreibung. Seit Beginn des Krieges hören wir von den Ministern und in der Presse unserer Gegner in vollkommener Einmütigkeit aussprechen: der deutsche Militarismus, und dieser habe seinen Kern im königlichen Preußen, müsse mit der Monarchie ein für alle Male vernichtet werden, und zwar so gründlich, daß er niemals wieder erstehen könne. Dann erst würde die Welt Ruhe haben und würden die Völker der Welt friedlich untereinander und nebeneinander leben können.

Diese Forderungen und Ziele unserer Feinde sind, im Lichte unserer Ausführungen über den deutschen Militarismus betrachtet, an sich nur folgerichtig, im Verhältnis zur Wirklichkeit und Wahrheit aber von absoluter Verlogenheit. Die preußisch-deutsche Geschichte zeigt in ihren unumstößlichen Tatsachen klar und unwiderleglich, daß der preußisch-deutsche „Militarismus" niemals etwas anderes gewesen ist als das notwendige Mittel preußisch-deutscher Selbsterhaltung. Der „Militarismus" ist durch die fortwährende schwere Bedrohung des Preußentums und Deutschtums überhaupt hervorgerufen worden.

Diesen Militarismus zertrümmern, würde heißen, das Deutsche Reich und Volk seiner Wehrmöglichkeit und damit seiner Unabhängigkeit zu berauben. Das ist es ja eben, was unsere Gegner ausgesprochenermaßen wollen. Sind Wehrmöglichkeit und Unabhängigkeit dahin, so ist es auch aus mit der Möglichkeit wirtschaftlichen Gedeihens. Wir haben gesehen, wie das wirtschaftliche Gedeihen Deutschlands einsetzte und erst damals einsetzen konnte, als durch die Kraft und durch das Mittel des „Militarismus" die Einigung der deutschen Stämme in fester gebundener Form durchgeführt und in weiterer Folge der Schutz des ganzen neuen deutschen Reichsgebäudes nach außen gewährleistet worden war.

Es würde eine schlimme Selbsttäuschung sein, zu glauben, was bisweilen Minister und Zeitungen in den uns feindlichen Ländern sagen: man denke gar nicht daran, das Deutsche Reich vernichten zu wollen, sondern man halte es nur für nötig, „das eigentliche deutsche Volk" von den Herrschern und Klassen zu befreien, welche ihm den „Militarismus" aufgezwungen hätten und es in seiner Knechtschaft hielten. Wenn darin ein wahrer Gedanke läge, daß nämlich das Deutsche Reich ohne „Militarismus" unabhängig und frei sein und gedeihen könnte, dann würde das deutsche Volk mit seinen Herrschern und Regierungen schon längst dafür gesorgt haben, einen überflüssigen Militarismus zu beseitigen. Wir haben ja gesehen, wie vor dem Kriege auch manche Deutsche vielleicht ähnlich dachten. Eben sie haben aber dann erleben müssen, daß im Sommer 1914 das Deutsche Reich trotz ausgesprochenen Willens zur Erhaltung des Friedens und nach beinahe 45 Jahren einer beispiellos friedlichen Politik durch die große europäische Koalition unter Großbritanniens Führung überfallen wurde. Man muß — und wird das auch

in Zukunft müssen — kühl und sachlich ohne Gefühle und Wünsche die Tatsachen als Grundlage für alles Urteil nehmen. Und da kommt man immer wieder zu der einfachen und nüchternen Tatsache zurück, daß unsere heutigen Feinde ein mächtiges Deutsches Reich nicht wollen, sondern den alten, ihnen so bequemen Zustand wieder herzustellen beabsichtigen, welcher durch den Dreißigjährigen Krieg geschaffen wurde. Die Vorsehung hat nun aber einmal das Deutsche Volk auf den Flecken in Europa gesetzt, welchen wir Deutschland nennen, und darin liegt sein mit ihm geborenes Recht des Daseins, der Selbstbehauptung und damit der Selbstverteidigung. Genau so natürlicher Art ist das Recht, ja die Pflicht des deutschen Volkes, seine Kräfte im friedlichen Wettbewerbe mit den anderen Völkern überall in der Welt, auf der See und über der See zu betätigen. Es ist gezeigt worden, wie gerade diese friedliche, niemanden schädigende, erfolgreiche deutsche Betätigung Großbritanniens als den mächtigsten und gehässigsten unserer Feinde und als ihren Führer auf den Plan rief. Wir haben während des Krieges ferner erlebt, wie unter Großbritanniens Anleitung und Vorantritt die völkerrechtlichen Vereinbarungen und Bräuche planmäßig und rücksichtslos gebrochen wurden, sobald man glaubte, daß der Bruch dazu dienen könne, die deutsche Kampfkraft zu schwächen, sei es direkt oder indirekt. Entgegen dem Völkerrechte haben Engländer, Belgier und Franzosen die Schwarzen auf unsere Volksgenossen in den Kolonien gehetzt, den deutschen Kaufleuten in Großbritannien, in Frankreich und über See ihr Eigentum geraubt und alle Kräfte und Mittel in Bewegung gesetzt, um die deutschen Frauen und Kinder und Greise dem Hungertode preiszugeben. Über diese nur von fern angedeuteten Abscheulichkeiten und

Barbareien sollte man bei uns auch nachdenken und sich die Frage vorlegen, ob unsere Feinde diese niederträchtigen Wege gebrauchen und dabei wirklich die reinen und edlen Zwecke haben können, welche sie so gern im Munde führen. Wie im persönlichen, so auch im Leben der Mächte pflegen Mittel und Zweck einander zum mindesten ähnlich zu sein. Wenden wir diese Lehre an: wann und wo hätten das Deutsche Reich und seine Bundesgenossen sich vor dem Kriege und nachher in ihrer Kriegführung derartiger Mittel bedient, derartige unmenschliche, auf nackter Habsucht und Vernichtungswut beruhenden Methoden verfolgt, wie unsere Feinde unter Großbritanniens Führung? —

Weil sie dem Deutschen Reiche kein kräftiges, unabhängiges und blühendes Dasein gönnen, weil ihnen dieses Dasein unbequem ist und sie eifersüchtig waren, sich beeinträchtigt fühlten, — deshalb wollen unsere Feinde den deutschen „Militarismus“ zertrümmern. Sie wissen im Grunde ganz genau, was er ist und was er will, nämlich deutsche Selbsterhaltung und Selbstbehauptung. Demgegenüber steht der englische Spruch: „Deutschland muß vernichtet werden“, und die französische Forderung: „Frankreich müsse das linke Rheinufer wieder haben, und unter gleichzeitiger Vernichtung Preußens sei dasjenige Deutschland wieder herzustellen, wie es vor 1864 gewesen sei“; und die russischen Bekenntnisse: „Österreich-Ungarn sei zu vernichten, halb Preußen sei Rußland anzugliedern, die preußische Macht auf immer zu vernichten.“

Ein Wort der Bibel lautet: „An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen.“ Die Früchte des preußisch-deutschen Militarismus sind Zusammenfassung und Einigung und Selbsterhaltung der Deutschen, friedliches Gedeihen, eine auf Frieden gerichtete Politik

und lange Erhaltung des Friedens. Die Früchte der Politik unserer Feinde, welche im Interesse der Menschheit und Kultur und Gerechtigkeit den preußisch-deutschen „Militarismus" vernichten wollen, sind seit langen Jahren ungeheure Angriffsrüstungen, Gruppierung Europas in zwei große gegnerische Lager und Entfesselung des furchtbarsten Krieges, welchen die Welt je gesehen hat. Ihr Kriegsziel ist nicht Selbsterhaltung, sondern Vernichtung, Eroberung und Bereicherung und unumschränkte Beherrschung der Meere und der Märkte.

Die Deutschen sollen dem Himmel danken, daß sie aus der zielbewußten und weitblickenden Arbeit der früheren Generationen das herrliche Werkzeug besitzen, welches unsere Feinde „Militarismus" nennen, und welches im Grunde und seinem Wesen nach nichts mehr und nichts weniger bedeutet, als eine stets bereite Schutzwehrmacht des Staatswesens und des Volkes in engster unauflöslicher Verbindung mit der Monarchie. Solange diese drei Elemente einander lebensvoll und kräftig durchdringen, wird Deutschland unüberwindlich sein.

Julius Sittenfeld, Hofbuchdrucker., Berlin W. 8

END OF
TITLE

Contenson, Guy de

L'avilissement de la propriété et la question...

Chalon-sur-Saône

1891